

Während es sich hier aber nicht um eine eigentliche Volkssprache, sondern um eine erstarrte Liturgiesprache handelt, ist man in Indien bereits kühner vorangeschritten. Der englische Benediktiner P. Beda Griffiths und der belgische Zisterzienser P. François Mahieu gründeten in Kurushumala (Kerala) ein Kloster, das ganz den indischen Lebensgewohnheiten angepaßt ist. So tragen die Mönche beispielsweise den safrangelben Rock der indischen „heiligen Männer“, schlafen auf bloßem Boden, enthalten sich aller Fleischspeisen und gehen barfuß. Das Kloster zählt gegenwärtig sechs indische Novizen. P. Griffiths hat vom Heiligen Stuhl die Erlaubnis erhalten, die hl. Liturgie für das Kloster und für das Volk nach dem syro-malankarischen Ritus und in der Volkssprache der Gegend, dem Malayalam, zu feiern. In einem Bericht teilt P. Griffiths mit, daß die Eingeborenen die heilige Handlung wirklich aktiv mitvollziehen. Das Volk betet drei Viertel aller Gebete der Meßliturgie gemeinsam, und zwar ohne jedes Hilfsmittel²⁾.

Auch dem lateinischen Ritus angehörende Missionare sind mit dem Privileg ausgestattet worden, in gewissen Teilen der Meßfeier die Volkssprache zu verwenden. So besitzt die Apostolische Präfektur Taichung auf Formosa von der römischen Propagandakongregation die Erlaubnis, ein dem „deutschen Hochamt“ entsprechendes „chinesisches Hochamt“ (in Taiwanchinesisch) zu feiern. P. J. Collington hat auf Grund der VIII. Messe und des III. Credos eine Messe komponiert, zu welcher die Texte auf Chinesisch gesungen werden. Übersetzungen des Ordinarium Missae in die Hakkasprache und in die verschiedenen Sprachen der malaiischen Ureinwohner stehen bevor³⁾.

Noch weiter geht man in Israel. Fünf Geistliche des lateinischen Ritus in der Gegend von Jerusalem feiern die Katechumenenmesse mit besonderer Erlaubnis des Heiligen Stuhles in hebräischer Sprache⁴⁾.

Immensee/Schweiz

Dr. Walter Heim SMB.

TECHNIK IM DIENSTE DES HEILES

Es ist eine Tatsache, die man je nach den Voraussetzungen und Erfahrungen, die einer mitbringt, positiv oder negativ werten kann, daß durch die rapide und staunenswerte Entwicklung der Technik in unserer Zeit das Heiligste, wie es sich im Opfer und Sakrament der Kirche verwirklicht, optisch und akustisch näher an den Menschen herangebracht wird als je zuvor. Von einer Arkandisziplin, wie sie aus tiefen im Mysterium des Heiles liegenden Ursachen von unseren Vätern im Glauben beobachtet wurde, ist heute praktisch keine Rede mehr. Denn was hat es noch für einen Sinn, z. B. das Volk bei der Kirchweihe zwei Stunden lang im Regen vor dem neuen Gebäude stehen zu lassen, ehe es in die neugeweihte Kirche hineingelassen wird, während die Handlung drinnen durch Lautsprecher nach außen übertragen wird, und sich Photographen und Kameralleute auf den Stufen des Altares drängen, um die Weihehandlung des Bischofs aufzunehmen? Hier sind wirklich die Händler im Tempel, nicht einmal im Vorhof, sondern im Heiligtum, während die Gläubigen draußen stehen. Man wirft ein: Durch das Radio und die Kamera werde das *mysterium* und *arcanum* vielen nahegerückt, die es vorher nie so nahe gesehen oder beachtet haben. Eifrige Befürworter moderner Seelsorgsmethoden sind geneigt, das als einen Segen anzusehen. Andere, denen das Mysterium nicht nur in rational begrenzter Deutung ein „Geheimnis“ ist, das wir im Glauben ergreifen, sondern ein Heilsvorgang in seiner göttlich-menschlichen Substanz, sehen die Gefahren, die durch die unkontrollierte Anwendung moderner

²⁾ KIPA (Kath. Internationale Presse-Agentur, Freiburg/Schweiz), 10. November 1959.

³⁾ Fidesdienst, 5. Juli 1958. — ⁴⁾ KIPA, 19. November 1958.

Technik drohen. Denn allein schon die Tatsache, daß die heilige Opferhandlung, also das Kostbarste, das die Kirche verwaltet, auf dem Fernsehschirm neben vielen anderen und oft sehr anders gearteten weltlichen Ereignissen erscheint, bestimmt und beeinträchtigt die Einschätzung des Heilsvorganges, der nur den Eingeweihten, d. h. den in gläubiger Hingabe an ihm Teilnehmenden, aus seiner inneren und äußeren Würde heraus gezeigt werden sollte. Es war nicht die Absicht der Initiatoren der liturgischen Erneuerung unserer Tage, die stärkere und im Glauben bewußtere Teilnahme an den liturgisch-sakramentalen Handlungen der Kirche durch die Mittel der Technik zu einer unbeschränkten zu machen. Die Technik soll vielmehr dazu helfen, die wesentlichen Elemente in den Heilsvorgängen der Kirche stärker in das Bewußtsein der Gläubigen zu heben, um sie so fruchtbar für das christliche Leben zu gestalten.

Es gibt ein Gebiet, auf dem das, bewußt oder unbewußt, in vorbildlicher Weise heute geschieht: in der buchtechnischen Wiedergabe der Miniaturen, wie sie aus den heiligen Büchern des frühen und hohen Mittelalters auf uns gekommen sind. Ganz neue Verfahren bei der Aufnahme und Wiedergabe der Bilder in den Handschriften, die zum Lese- oder Opfergottesdienst gebraucht wurden, machen es möglich, sie in ihrer ganzen Reinheit, Hoheit und Würde wieder erstehen zu lassen. Gewiß entstehen solche Veröffentlichungen mittelalterlicher Miniaturen aus verschiedenen Beweggründen: ästhetischen, kunsthistorischen, vielleicht sogar modischen. Aber das alles ist nicht so wichtig angesichts der Bedeutung und möglichen Wirkung dieser Reproduktionen. Daß sie mit vollendeter technischer Fertigkeit dargeboten werden, erhöht nicht nur ihren materiellen, sondern auch ihren geistigen, religiösen, kultisch-liturgischen Wert. Diesen Wert tragen sie durch das Gewicht des dargestellten Gegenstandes oder Vorganges aus der Heilsordnung in sich. Die Wirkung von Form und Inhalt wird aber noch verstärkt durch die *Deutung*. Diese Deutung ist eine theologisch-liturgische. Die kunsthistorische oder ästhetische genügt in keiner Weise. Sie hat ihren Wert, aber in den ihr durch die Erhabenheit des Dargestellten zugewiesenen Grenzen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß wir erst am Anfang einer solchen adäquaten Deutung stehen, die aus der Heiligen Schrift, der Liturgie, den Vätern, den mittelalterlichen zeitgenössischen Theologen, ferner aus der Symbolik dieser Jahrhunderte noch entwickelt werden muß. Wir sind in den letzten Jahren mit einer Menge vorzüglicher Reproduktionen beschenkt worden. Ich nenne hier nur den Urs Graf-Verlag in Lausanne, den Friedrich Wittig-Verlag in Hamburg, den Insel-Verlag in Wiesbaden, den Prestel-Verlag in München, den Verlag Gebr. Mann in Berlin, den Verlag Aurel Bongers in Recklinghausen mit der auch der kunsthistorischen Forschung neue Wegeweisenden Einführung von Jean Porcher. Ihre angemessene Deutung aus den Quellen, die sie inspiriert haben, und die wir oben angeführt haben, wäre beispielsweise eine Generationenaufgabe für die wissenschaftlich vorgebildeten und, was entscheidend ist, in der gleichen Lebens- und Heilsordnung wie die Maler beheimateten Mönche einer Abtei. Es ist das eine Aufgabe, die nicht überstürzt werden sollte, die aber ernster Erwägung bedarf. Hier könnte man wirklich mit der Technik Schritt halten, um diesen etwas abgenutzten Ausdruck zu gebrauchen, in einer Gemeinsamkeit, die dem Werk der Technik erst den letzten Glanz gäbe.

Im März dieses Jahres sind die „Monumenta Occidentis“, eine Stiftung, die unter der Patronanz des Fürsten Josef Ernst Fugger von Glött steht, in München zum ersten Male vor die Öffentlichkeit getreten. Ihre Ziele habe ich in einem Vortrag, der im Almanach des Verlages Friedrich Wittig auf das Jahr 1960 erschienen ist, zu umschreiben versucht. Die Stiftung soll nicht nur die Publikation mittel-

alterlicher Miniaturen materiell fördern, sondern sie einordnen in einen größeren Zusammenhang mit der christlichen Heilsordnung, der nicht nur in der Vergangenheit bestand, sondern nach dem Willen der Gründer der Stiftung auch in Zukunft bestehen soll, nämlich den eines *erneuerten christlichen Europa*. Hier sei mit aller Behutsamkeit auf etwas hingewiesen, was sich nicht ohne weiteres beim Studium der Werke der Buchmalerei aufdrängt: die unleugbare Tatsache, daß die heute durch „Konfessionen“ getrennten Christen zur Zeit der Entstehung dieser Werke dieselbe Welt des Glaubens, der Liturgie, des Heilswerkes Christi in seiner raumzeitlichen Verwirklichung in der einen Kirche Christi in ihren gläubigen Vorfahren besaßen. Gewiß kann nur die Gnade des Herrn diese Einheit wieder herbeiführen, aber ist es zu vermessen, zu hoffen, daß auch diese technisch vollkommenen Wiedergaben gemeinsamen Besitzes und ihre sachgemäße, aus dem Erbe der gleichen Kirche geschöpfte Deutung dazu beitragen könnten, die Einigung, um die es in unseren Tagen mehr als je zuvor geht, zu beschleunigen? Dann wäre auf einem begrenzten, aber in seinen Ausstrahlungen überaus bedeutsamen Sektor die Technik dem dienstbar geworden, Der nicht nur der Gründer der Welt, und alldessen, was durch Menschengestalt und Menschenhand aus ihr gehoben werden kann, sondern auch der Stifter seiner Kirche ist, in der die Menschen zum Heile kommen.

Salzburg/Maria-Laach

Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels OSB.

HOCHAMT „MIT VERTEILTEN ROLLEN“

Im Jahre 1951 fand in der Abtei Maria-Laach ein liturgisches Studententreffen statt, an welchem ungefähr fünfzig namhafte Liturgiker aus verschiedenen Ländern teilnahmen. Bezüglich der Reform der Liturgie wurden damals einige Wünsche geäußert, die in liturgisch interessierten Kreisen großen Anklang fanden. So wurde z. B. darauf hingewiesen, daß es wünschenswert sei, bei der Meßfeier eine deutlichere Trennung zwischen dem Wortgottesdienst und der eigentlichen Opferfeier durchzuführen. Schon im Jahre 1930 hatte P. Verwilt O.P. in dieser Hinsicht bemerkt, bei der Feier des Meßopfers möge der Altar während der Vormesse ausgeschaltet und dieser Teil der Meßfeier bei den Sitzen stattfinden, wie das auch im Pontifikalamt und im Hochamt des Dominikanerritus geschieht. In der Missa cantata dient der Altar heute dem Priester als Lesepult, während er doch die eigentliche Opferstätte ist. Auch wurde schon öfter der Vorschlag gemacht, daß der Priester nicht mehr jene Texte für sich allein rezitieren muß, die von anderen Mitfeiernden gesprochen oder gesungen werden. In der erneuerten Karwochenliturgie ist dieser Grundsatz schon teilweise durchgeführt worden. In der heutigen Praxis ist in die Missa cantata gleichsam eine Missa lecta eingeschoben, was bei einem Pontifikalamt besonders deutlich ist. Der Priester sollte bei der Eucharistiefeier, wenn sie in feierlicher Form geschieht, nur jene Texte sprechen oder singen, die ihm als dem Leiter der Feier zukommen, nämlich das Kirchengebet, das Stillgebet, die Präfation, den Kanon und die Postcommunio. Dazu kämen noch einige Gebete, die teilweise einen mehr privaten Charakter haben. Um die wesentlichen Gebete besser zum Ausdruck zu bringen, wäre es angebracht, die Anzahl der letzteren Gebete zu verringern, z. B. jene beim Beginn der Meßfeier, bei der Opferbereitung und vor der Kommunion¹⁾.

Auf diese Weise käme man zu einer Rollenverteilung auf die verschiedenen Mitfeiernden, nämlich Priester, Diakon und Subdiakon, Sängerchor und Gläu-

¹⁾ Vgl. *Het Offer*, XIV, 1959, S. 11–12.